



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Burkhardt, C. A. H.: Der Komponist Kayser und seine Freunde aus der  
Sturm- und Drangperiode. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Komponist Kayser und seine Freunde aus der Sturm- und Drangperiode.

Von C. A. S. Burkhardt.

### I.

Philipp Christoph Kayser\*) wurde den 10. März 1755 zu Frankfurt am Main als ältester Sohn des Organisten an der Katharinenkirche Johann Matthäus Kayser geboren. So weit sich nachkommen läßt, war der Vater Philipp Christoph's wahrscheinlich aus Thüringen nach Frankfurt eingewandert und hatte sich mit einer gleichnamigen, doch nicht verwandten Frankfurterin, Christine Philippine Kayser, verheirathet, welche die Mutter einer zahlreichen Familie wurde und hochbetagt, über 80 Jahre alt, zu Frankfurt starb.

Der Organist Kayser, dessen musikalische Bedeutung wohl noch nicht hinreichend gewürdigt ist, war ein gesuchter Musiklehrer, der das Talent Philipp Christoph's sehr früh erkannte und den Knaben zum Musiker auszubilden suchte. Im siebenten Jahre spielte derselbe bereits fertig Klavier, besuchte von 1762 bis 1768 das Gymnasium, ohne dasselbe jedoch, wie es scheint, vollständig zu absolviren. Im Jahre 1769 verließ der junge Musiker Frankfurt, um auf Anweisung des Vaters die musikalische Theorie bei dem in weiten Kreisen bekannten Musiker G. A. Sorge in Lobenstein zu studiren, wo er ein volles Jahr verblieb, um dann nach Frankfurt zurückzukehren.

Von dieser Zeit an bis zu seinem Weggange nach Zürich scheint Kayser die Vaterstadt auf längere Dauer nicht verlassen zu haben. Er beschäftigte sich mit Ertheilung von Musikunterricht und, angeregt durch Klingner und Goethe, vielfach auch mit literarischen Dingen. Leider läßt sich nicht feststellen, seit welcher Zeit vorzüglich Goethe Kayser's Bekanntschaft machte, die, jahrelang sorgfältig gepflegt, auf das Geschick des jungen Musikers einen tiefen, bestimmenden Einfluß ausgeübt hat.

Aus allen gleichzeitigen und späteren Briefen, welche die Sturm- und Drangperiode, wenn auch nicht vollständig, beleuchten, zeigt sich unerschütterliche Freundschaft, tiefe gegenseitige Bewunderung trefflicher Eigenschaften und Talente, inniges Streben nach Vervollkommnung, aber freilich auch die Verherrlichung

\*) Die bisherige landläufige Kunde von Kayser war eine äußerst dürftige. Sie ging auf die wenigen, unsicher gefaßten Zeilen zurück, die 1790 Gerber in seinem „Lexikon der Tonkünstler“ über ihn schrieb, und in denen nicht einmal die Vornamen des Künstlers richtig angegeben sind. In verdünntem Aufguß sind Gerber's Angaben in Fétis' Biographie des Musiciens, in noch dünnerem in das traurige Mendel-Keißmann'sche Nachwerk übergegangen.

D. Reb.

der Verbundenen in überreichem Maße. Mit voller Seele war Kayser noch während seines Frankfurter Aufenthaltes diesem Kreise zugethan. Klinger, Müller, Schubart, Lenz, wie nicht minder Goethe, wenigstens in der Frankfurter Periode, gingen völlig in sich auf. Der Herzensbund, den sie geschlossen, zeigte sich auch in den kleinsten Neußerlichkeiten. Als der Kreis längst nicht mehr in Frankfurt bei einander war, Goethe bereits seine glänzende Laufbahn in Weimar begonnen hatte, lebte man in diesem Geiste weiter. „So weit,“ schreibt Klinger's Schwester Agnes an Kayser (19. Mai 1776), „geht ihre Gleichheit, daß sie einerlei Stück und Hüut und Schladern hatten, als sie Lenzen 3 Stunden weit von Frankfurt entgegenritten. Sie machten in Frankfurt großes Aufsehen; jeder Kerl blieb stehen und gaffte sie an. Sie hatten ihren blauen Frack, gelbe Maschen am weißen Hut und gelbe Bänder. So ritten sie vor Lenzen's Kutsche einher. War das nicht herrlich — setzt sie hinzu, indem sie vergötternd einstimmt — so einem Jungen wie Lenz ist vorzureiten?“

Dieselbe Verehrung für Jeden aus dem Freundeskreise dokumentirte Kayser in seinen Briefen, wie die Antworten auf sie hinlänglich darthun. Ganz besonders gilt dies von seinem Verhältniß zu Goethe, den er bis zur Manie nachahmte. Er führte ein ähnliches Petschaft, schrieb nur mit stumpfen Rielen und suchte sich Goethe's Hand so natürlich anzueignen, daß er auf ihn einen falschen Wechsel hätte ausstellen können. Er faltete seine Briefe wie Goethe zusammen, so daß dessen Korrespondenten betrogen wurden, bis sie die Namensunterschrift gelesen hatten.\*) Wie erinnert uns dies an Philipp Seidel, der noch in Weimar Goethe's Handschrift und dessen Perpendicular ganz täuschend nachzuahmen sich bekeufte!

Kayser's Leistungen auf musikalischem Gebiete übertrafen die dichterischen und literarischen bedeutend. Sein Klavierpiel, welches auf Goethe einen besonderen Zauber ausübte, sowie das Geschick, mit dem er sich der Komposition einer Menge von poetischen Produkten seiner Freunde widmete, hatten seinen Ruf in Frankfurt begründet. Goethe war es, der ihn als das größte musikalische Genie pries, und vielleicht wirkten in hervorragender Weise die Bestrebungen Lavater's mit, daß Kayser's eminent musikalischer Kopf auf ausdrückliche Empfehlung Goethe's nach Zürich dirigirt wurde, um die physiognomischen Untersuchungen Lavater's zu stützen und dem jungen talentvollen Musiker gleichzeitig eine, wenn auch vorübergehende Stellung als Privatlehrer in Zürich zu sichern.

Bereits im Jahre 1775 finden wir den jungen Musiker in Zürich, ein-

\*) Brief Georg Wilhelm Peterzen's, Erziehers der jüngeren Söhne des Landgrafen von Hessen, an Friedrich Nicolai vom 12. Januar 1778, der etwa vom Jahre 1774 spricht. Mittheil. des Herrn Baron W. v. Malzahn in Weimar.

geführt in die vornehmsten Häuser, in denen er Musikunterricht erteilte, während er im innigen Verkehr mit dem alten deutschen Freundeskreise stand, das Thun und Treiben desselben verfolgte, selbst dichtete und seine eigenen Dichtungen wie die seiner Freunde komponirte. Die Zahl der Letzteren wuchs durch die Gebrüder v. Stolberg und Haugwitz, die im Sommer 1775 auf ihrer Reise durch die Schweiz Kayser's Bekanntschaft machten und ihm in ihren Briefen eine tief empfundene Hochachtung, Edelmuth, Einfachheit und Natürlichkeit und eminentes musikalisches Genie nachrühmten. Durch die Grafen v. Stolberg wurde wie durch Miller Kayser's Verbindung mit Woz und dessen Musenalmanach angebahnt, die freilich, da die poetischen Produkte für den Almanach nicht reif genug waren, zunächst nicht glücken wollte.

Dessenungeachtet war Kayser in den bezeichneten Richtungen unausgesetzt thätig, zumal da er fortwährend zum Dichten und Komponiren durch die Freunde angeregt wurde. Noch im Laufe des Jahres 1775 trat er mit seinen „Liedern und Melodien“ an die Oeffentlichkeit, nachdem dieselben zum Theil längst in Freundeskreisen bekannt geworden waren. Nebenbei schrieb er Gedichte in die „Deutsche Chronik“ Schubart's, mit dem er in innigem Verkehre stand, bis dann im Juli 1776 auch die Verbindung mit Wieland durch Goethe selbst vermittelt wurde. Wie dieser für den Frankfurter Jugendfreund eingenommen war, zeigt Wieland's Antwort auf Kayser's Brief, in welchem dieser seinem Wunsche nach persönlicher Bekanntschaft Ausdruck gegeben hatte. „Ihr Wunsch, edler junger Mann,“ schreibt Wieland (26. Juli 1776), „daß wir uns unmittelbar in die Augen sehen können, ist auch der Meinige. Wenige Minuten Gegenwart entscheiden das wahre Verhältniß zweier Menschen richtiger und gewisser als hundert Briefe. Setzt gründet sich meine hohe Meinung von dem Geiste, der in Ihnen ist, auf das, was mir Goethe von Ihnen sagte und auf das was er von Ihnen weissagt.“ Damit war die Thätigkeit Kayser's für Wieland's „Deutschen Merkur“ eingeleitet, in dem aber nur einige Gedichte und namentlich der Aufsatz über Glück erschienen, den Wieland aus Goethe's Händen empfing, welcher jedenfalls das Erscheinen der Arbeit begünstigt hatte.

So hatte sich Kayser in engstem Anschluß an seine deutschen Freunde immer thätig gezeigt und war auch, wie die fragmentarische Korrespondenz zeigt, mit Goethe in innigstem Verkehr geblieben. Ein Brief vom 25. August 1776 kennzeichnet ihr Verhältniß. Goethe schreibt: „Wir gehen nicht nach Italien. Dies zu Deiner Beruhigung. Ich trag Dich immer am Herzen! Schick mir oft was. Bleib ruhig in Zürich!“

Vielleicht deutet der Wortlaut dieses Briefes auf Verhältnisse, die eine tiefgreifende Umwandlung Kayser's bedingt hatten. Wohl bald nach seinem Eintritt in Zürich hatte er sich einer jungen reizenden Sängerin, Mägeli aus

Gottingen, zu nähern gesucht. Ob seine Zuneigung, die er besonders in einem Gedicht „Die Gefangennehmung“ bekundete, erwiedert wurde, läßt sich nicht entscheiden. Nur soviel ist gewiß, daß die ernstlich angestrebte Verbindung aus Mangel an materiellen Mitteln zur Zeit sich nicht ermöglichen ließ, und daß vielleicht auch die Bewerbungen Anderer ihn verhinderten, das heißersehnte Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Unerwartet früh starb die Ummorbene in der Blüthe ihrer Jahre unter allgemeiner Theilnahme.

Wenn über Kayser's musikalisches und dichterisches Schaffen seit dem Jahre 1776 nur spärliche Nachweise vorliegen, so berechtigt dies nicht zu dem Schluß, daß er damals minder produktiv gewesen sei. Die fortgesetzten Verbindungen mit seinen Freunden sorgten hinlänglich dafür, daß er nicht blos die täglichen Berufspflichten erfüllte. Im Jahre 1776 erschienen von ihm die „Flüchtigen Aufsätze“ von Lenz, und es lassen sich noch einzelne Kompositionen von Liedern seiner Freunde aus diesem Jahre nachweisen, wie auch die Verbindung mit Wieland aufrecht zu erhalten gesucht wurde. Aber die Thätigkeit Kayser's schien doch abgeschwächt, wenigstens nicht in dem richtigen Geleise zu sein. Wie es sein Beruf mit sich brachte, daß er von Haus zu Haus wanderte, so hatte auch seine übrige Thätigkeit nichts Stätiges. Er produzirte flüchtig hingeworfene Kleinigkeiten, Betrachtungen, die meist der Tiefe entbehrten. Wieland hatte ganz Recht, als er beim Erscheinen des Aufsatzes über Glück die Bemerkung einfließen ließ: „Ich habe mit Verwunderung gesehen, daß Sie den Orpheo et Euridice Ihres Heiligen noch nicht kennen. Nach meinem Gefühl ist nichts größeres, liebevolleres, seelenschmelzenderes als der Gesang cho farò senza Euridico in diesem Singspiel.“ Auch Klingler, wohl der innigste und anregendste seiner Freunde, läßt wiederholt durchfühlen, daß die Thätigkeit Kayser's nicht in richtigem Verhältnisse zu seinen Talenten und seiner Leistungsfähigkeit stand. Was Klingler selber nicht vermocht, suchte er durch Wieland zu erreichen, zu welchem Kayser begeistert hinauffchaute. „Ihr Freund Klingler,“ schreibt Wieland (30. September 1776), „hat mich sehr angelegen, ich sollte Sie zu bewegen suchen, daß Sie etwas Ihres Genius Würdiges unternähmen, irgend ein dramatisches Werk oder ein großes Oratorium.“ Man darf wohl sagen, Kayser hat es bei der Eigenart seines Berufs und Charakters nie zu einer konzentrirten Thätigkeit gebracht, wenn er nicht, wie wir sehen werden, durch den beharrlichen Einfluß Anderer dazu bestimmt wurde.

Über die angedeutete Wandlung Kayser's lag auf anderen Gebieten. Wer vermag die Gründe zu bestimmen, daß sich in ihm Gefühle des Menschenhasses regten, und seine Briefe wie der Monolog eines Menschen erschienen, der sich eben morden will! Es kam eine Zeit, in der er sich mehr und mehr von seinen

Freunden abschloß,\*) grundsätzlich wenig schrieb, in dem „Sich-selbst-leben“ sich gefiel und dabei in religiöse Zweifel gerieth, die ihm den Glauben an Christus geraubt hatten. Es schwebte ihm nach Miller's Ansicht ein vordemonstrirtes und in den Kopf hineinpolemisirtes Christenthum vor, dessen Wichtigkeit zu beweisen ebenso fruchtlos als bei dem Naturell Kayser's gefährlich erschien. In diese Periode des Zweifels fällt auch die anderweitig verbürgte Anwandlung, daß Kayser seine bisherige Wirksamkeit aufzugeben und der militärischen Laufbahn sich zu widmen gedachte, wovon ihn Goethe allein zurückgehalten habe, mit dem er immer im Verkehr blieb. Die Liederammlung Kayser's, die 1777 in die Oeffentlichkeit trat, verdankt zum guten Theil ihr Erscheinen der Thätigkeit Klinger's und Goethe's. Der letztere war es wohl, der das in die Goethe'schen Werke übergegangene Gedicht dem Werke als Motto beifügte.

Einen noch weit innigeren Verkehr aber bahnte Goethe mit dem Jahre 1779 an, nachdem er aus der Schweiz zurückgekehrt war und dem Jugendfreunde die Komposition des auf der Schweizerreise entstandenen Singspieles „Jery und Bätely“ aufgetragen hatte.

Wir übergehen das, was bereits über die Entstehung und Tendenz des Stückes bekannt geworden ist\*\*), und halten uns ausschließlich an die musikalischen Intentionen Goethe's, auf die bis jetzt nur dürftige Streiflichter gefallen sind.

Bereits am 29. Dezember 1779 trat Goethe mit Kayser in Briefwechsel und schrieb ihm von Frankfurt aus:

Nur eins muß ich noch vorläufig sagen: Ich bitte Sie darauf acht zu geben, daß eigentlich dreierlei Arten von Gefängen drinne vorkommen.

Erstlich Lieder, von denen man supponiret, daß der Singende sie irgendwo auswendig gelernt und sie nun in ein oder der andern Situation anbringt. Diese können und müssen eigne, bestimmte und runde Melodien haben, die auffallen und jedermann leicht behält.

Zweitens Arien, wo die Person die Empfindung des Augenblicks ausdrückt und, ganz in ihr verlohren, aus dem Grunde des Herzens singt. Diese müssen einfach, wahr, rein vorgetragen werden von der sanftesten bis zu der

---

\*) Grenzboten 1870. S. 505. Miller an Kayser: „Wenns Grundsatz bey Dir ist, nur selten zu schreiben, so will ich Dich in Deinem Schweigen nicht stören.“

\*\*) Vgl. den Aufsatz Dünker's „Ueber Goethe's Jery u. Bätely“ im Morgenblatt 1845 Nr. 11 und die Einleitung Strehlke's zu dem Stück im 9. Band der Hempel'schen Goethe-Ausgabe; Dünker, Neue Goethestudien S. 92.

heftigsten Empfindung. Melodie und Accompagnement müssen sehr gewissenhaft behandelt werden.

Drittens kommt der rytmische Dialog, dieser giebt der ganzen Sache die Bewegung; durch diesen kann der Componist die Sache bald beschleunigen, bald wieder anhalten, ihn bald als Deklamation in zerrissenen Takten tractiren, bald ihn in einer rollenden Melodie sich geschwind fortbewegen lassen. Dieser muß eigentlich der Stellung, Handlung und Bewegung des Akteurs angemessen seyn und der Komponist muß diesen immerfort vor Augen haben, damit er ihm die Pantomime und die Aktion nicht erschwere. Dieser Dialog, werden Sie finden, hat in meinem Stück fast einerley Sylbenmaas und wenn Sie so glücklich sind, ein Hauptthema zu finden, daß sich gut dazu schickt, so werden Sie wohl thun, solches immer wieder hervorkommen zu lassen und nur durch veränderte Modulation, durch Major und Minor, durch angehaltenes oder schneller fortgetriebenes Tempo die einzelnen Stellen zu nuanciren. Da gegen das Ende meines Stückes der Gesang anhaltend fortgehen soll, so werden Sie mich wohl verstehen, was ich sage, denn man muß sich alsdann in Acht nehmen, daß es nicht gar zu bunt wird. Der Dialog muß wie ein glatter goldner Ring seyn, auf dem Arien und Lieder wie Edelgesteine aufsitzen.

Und weiter fügte er unterm 20. Januar 1780\*) hinzu:

Den Charakter des Ganzen werden Sie nicht verkennen, leicht, gefällig, offen, ist das Element, worin so viele andere Leidenschaften von der innigsten Nührung bis zum ausfahrendsten Bohn u. s. w. abwechseln. Edle Gestalten sind in die Bauernkleider gesteckt und der reine einfache Adel der Natur soll in einem wahren angemessenen Ausdruck sich immer gleich bleiben. Sie haben in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, vielleicht schon mehr über das Stück nachgedacht, als ich Ihnen sagen kann, doch erinnere ich Sie nochmals, machen Sie sich mit dem Stücke recht bekannt ehe Sie es zu komponiren anfangen, disponiren Sie Ihre Melodien, Ihre Accompagnements u. s. w., daß alles aus dem Ganzen in das Ganze hineinarbeitet. Das Accompagnement rathe ich Ihnen sehr mäßig zu halten, nur in der Mäßigkeit ist der Reichthum, wer seine Sache versteht, thut mit zwei Violinen, Viola und Bass mehr, als andere mit der ganzen Instrumentenkammer. Bedienen Sie Sich der blasenden Instrumente als eines Gewürzes und einzeln; bei der Stelle die Flöte, bei einer die Fagot, dort Hautbo, das bestimmt den Ausdruck und

\*) Bei Riemer, der eine Stelle aus diesem Briefe gibt, findet sich das abweichende Datum: 30. Januar.

man weiß, was man genießt, anstatt daß die meisten neuern Componisten, wie die Köche bei den Speisen einen Hautgout von allerley anbringen, darüber Fisch wie Fleisch und das Gefottene wie das Gebratene schmeckt.

Goethen lag besonders viel an der schleunigen Vollendung der Komposition; er wünschte die Vorführung des Singspiels in einer Zeit, wo man für seine Schweizererlebnisse noch ein frisches Interesse bekundete. Er hoffte eine musikalische und theatralische Wirkung auf dem Theater zu erzielen, das gerade im Frühjahr 1780 eine szenische Umwandlung erlebte. Aber das Glück war seinen Bestrebungen nicht hold; Kayser konnte seinen Wunsch nicht so schnell erfüllen, und die inzwischen von Siegmund v. Seckendorff in Angriff genommene Komposition des Stückes war nach Goethe's Urtheil so mangelhaft, daß Kayser's Arbeit umsomehr herbeigewünscht wurde.

Unzweifelhaft trugen die damaligen Pläne dazu bei, daß Kayser auf Goethe's Wunsch im Beginn des Januar 1781 in Weimar selbst eintraf, wo er hinlängliche Zeit fand, auf dessen theatralische und musikalische Bestrebungen einzugehen, ohne daß sich seine Thätigkeit im Einzelnen feststellen ließe. Die Hauptsache war: Kayser ließ sich gut an, das Weimariſche Leben schien ihn geschmeidiger zu machen, er sah und hörte viel, so daß Goethe bereits sich mit Plänen trug, ihm, vielleicht in Weimar selbst, eine Stelle zu verschaffen. Erst am 24. Mai 1781 schied Kayser von Weimar, ohne daß Goethe's Absichten klar zu Tage traten.

Der Aufenthalt in Weimar war für Kayser in vielfacher Beziehung gewinnbringend gewesen; er war in die Goethe'schen Kreise eingeführt worden, hatte vielfach Anregungen zu weiteren Kompositionen empfangen und insbesondere für seine maurerischen Bestrebungen, für die er weitaus das lebhafteste Interesse bekundete, reiche Nahrung gefunden, zumal da er in der Loge Weimar's verkehrte und in den Geist der Maurerei Goethe's selbst so weit eingedrungen war, daß dieser von ihm wohl die Kompositionen seiner maurerischen Lieder fordern konnte.

Gerade in diese Zeit fällt Kayser's innige Beschäftigung mit Rousseau's Liedern und die Wiederaufnahme des alten, im Stillen betriebenen Planes, den jungen Komponisten nach Wien zu senden, damit er von dem verehrten Meister Glück selbst Anregung und Direktiven für seine musikalischen Schöpfungen empfangen könnte. Goethe betrieb die Reise gerade mit Rücksicht auf den betrübenden Gesundheitszustand des Meisters Glück, dessen Thätigkeit durch einen Schlag gelähmt war, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. „Acht Tage auf oder ab,“ meinte er, „thun diesmal sowohl wegen der Umstände als der Jahreszeit viel.“ Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn Kayser sich kurz entschlossen,

das angebotene Reisegeld in Empfang genommen, sich auf die Post gesetzt hätte und direkt nach Wien gefahren wäre. Damit alles schnell von Statten gehe, wollte Goethe die Empfehlungsbriefe nachsenden. Jede Verzögerung war ihm unangenehm, denn bis „Ihr Entschluß hier her käme und die Briefe wieder zu Ihnen,“ schreibt er, „ginge viel Zeit verloren.“ Vieles mag die Absichten Goethe's durchkreuzt haben, daß er erst am 10. September 1781 seinen Vorschlag wiederholte oder, wie wir annehmen möchten, ihn zum ersten Male eröffnete, da die Form des Briefes die Vermuthung zuläßt, daß Goethe das Postskript des Briefes (vom 20. Juli) nicht hatte abgehen lassen.

Er schrieb daher jetzt an Kayser wie folgt:

Ich habe Ihnen mein lieber Kayser einen Vorschlag zu thun, über den ich eine baldige Entschließung und Antwort erwarte. Sie erinnern sich, daß ich lange gewünscht hatte, Sie Glucken näher zu bringen, auch hatte ich schon bald nach Ihrer Abreise einen Brief geschrieben, der eben an ihn abgehen sollte, als ich die Nachricht von dem Schlag erfuhr, der ihn gerührt hat. \*) Durchl. der Herzog schrieb darauf selbst an ihn und erhielten beiliegende Antwort. Es kommt nun darauf an, ob Sie Sich zu diesen wackern Schritte entschließen wollen. Bei Gelegenheit der Feyerlichkeiten in Wien \*\*) zu seyn ist kein geringer Reiz für einen jeden, und doppelt für Sie. Es werden einige Opern von Gluck deutsch aufgeführt werden; der Alte kann Ihnen noch seinen ganzen musikalischen Seegen hinterlassen, wer weiß, wie lang er noch lebt. Freilich wünscht ich, daß Sie gleich aufbrächen, um noch bey allen Proben und Anstalten zu seyn und das Innerste kennen zu lernen. Haben Sie das Alles gesehen und gehört, haben Sie den Wiener Geschmack, Sänger und Sängerinnen kennen gelernt, so ist es alsdann wohl Zeit, daß wir auch was versuchen. Einige Monate in Wien können Sie jezo weiter rücken als zehn Jahre einsames Studium. Sobald Sie mir Ihren Entschluß melden, sollen Sie Empfehlungsschreiben an Gluck, und an den hiesigen Residenten bekommen, auch Geld, soviel Sie zur Reise nöthig haben und dort soll es Ihnen an nichts fehlen und Sie sollen zu weiter nichts verbunden seyn, als Alles aus Sich zu machen, wessen Sie fähig sind. Antworten Sie mir aufs baldigste und wenn Sie Lust dazu haben, so machen Sie Sich gleich reisefertig, mit der umlaufenden Post sollen die Briefe und das Geld folgen. Erkundigen Sie Sich nach der Route und nach allem. Vergessen Sie nicht

\*) Gluck war deshalb an der rechten Hand gelähmt.

\*\*) Bei Anwesenheit des Großfürsten Paul und seiner Gemahlin, die A. Schmid's Biographie von Gluck irrthümlich in das Jahr 1782, statt 1781 setzt.

Sich einen warmen Mantel mitzunehmen. Ich glaube Sie gehn am besten auf Constanz und fahren über den See nach Mörsburg, von da geht ein Postwagen über Memmingen, jedoch wie ich glaube nicht gerade auf München; er wird einen Umweg auf Augsburg nehmen und dann müssen Sie auf München, Linz und dann Wien. Doch das ist das geringste, Sie wissen ja wohl, wie man durch die Welt kommt. Lavater giebt Ihnen ja wohl einen Brief an den Grafen Thun mit, sagen Sie indessen niemand weiter von der Sache. Schreiben Sie mir ja bald, ich glaube nicht daß etwas Vortheilhafteres für Sie gefunden werden könnte.

Weimar den 10. Septbr. 1781.

G.

Die auf das eigene Schreiben des Herzogs eingegangene Antwort Gluck's, die Goethe Kaysern abschriftlich beilegte, ist noch im Original\*) erhalten. Gluck schrieb:

Durchlauchtiger Herzog

Gnädiger Herr!

Es hat Ew. Durchlaucht gefallen durch ein Schreiben vom 8. dieses mir einen Beweis von Dero Huld und gütigsten Andenken zu geben, ich erkenne diese hohe Gnade mit innigsten und unterthänigsten Dank.

Die noch fortdauernde Lähmung der rechten Hand setzt mich außer Stand Ew. Durchlaucht eigenhändig meinem (sic) unterthänigsten Dank abzustatten, ich hoffe aber, daß das Badner Bad, so ich nun zum zweiten mal zu brauchen im Begriff bin, dieses Uebel nach und nach wenigstens zum Theil heben soll.

Es thut mir herzlich Leid, daß diese nämliche Krankheit mich außer Stand setzt, Ew. Durchlaucht gnädige Absicht in Ansehung des jungen Musikers zu erfüllen; den (sic) ohngeachtet, Gott sey Dank, mein unglücklicher Zufall, keine üble Wirkung auf meine Verstandeskräfte gehabt, so leiden doch meine ickigen Umstände durchaus nicht diejenige Anstrengung so zu einem Geschäfte dieser Art erforderlich ist. Wollen aber Ew. Durchlaucht nichts desto weniger diesen jungen Mann hierher reisen lassen, so bin ich versichert, daß sein Aufenthalt nicht ohne großen Nutzen seyn wird, da bey der Anwesenheit des Großfürsten Opera gegeben wird, wo er mit einem mahl mehr lernen kann als sonst durch langes studiren; so viel es meine dermahlige Umstände zulassen, werde ich ihm mit Freuden dienen und wenigstens mit Ertheilung guten Rathes und Verschaffung guter Bekantschaften nützlich zu

\*) Im Großherzogl. Sächs. Haus-Archiv zu Weimar. Von S. Kgl. Hoheit dem reg. Großherzog zur Publikation überlassen.

seyn suchen. In Erwartung Ew. Durchlaucht fernern gnädigen Befehle bin ich mit unterthäniger Devotion

Durchlauchtiger Herzog  
Gnädiger Herr  
Ew. Durchlaucht

Wien d. 21. August 1781.

unterthänigster Diener  
Gluck.

Ob Kayser dem Winke folgte, wissen wir nicht, aber er blieb mit Goethe in Verkehr. Kayser war es, der die Verbindung aufrecht erhielt, während Goethe sich später beschämt fühlte, daß er so lange geschwiegen; er rettete sich durch das schöne Wort: „Der Strom des Lebens reißt mich immer stärker, daß ich kaum Zeit habe mich umzusehen.“ Sie kamen gelegentlich auf maurerische persönliche Angelegenheiten, über die Goethe in einer sein Maurerthum bezeichnenden Weise die interessante Aeußerung that: „Im Orden heiß ich Meister, das heißt nicht viel; durch die übrigen Säle und Kammern hat mich einguter Geist extrajudizialiter durchgeführt, und ich weiß das Unglaubliche.“

Für mehrere Jahre wissen wir von der Verbindung beider nichts; erst als Goethe seine Operette „Scherz, List und Rache“ beendet hatte, schien es Zeit, an die alte Zusicherung anzuknüpfen, in Gemeinschaft wirken und etwas schaffen zu wollen.

Als Goethe den Briefwechsel aufnahm, war Kayser gerade auf einer Reise durch Italien begriffen. Er begleitete einen jungen reichen Kaufmann Namens Löhrl, der seine Fachbildung in einem Züricher Hause genossen hatte. Zweifelsohne waren beide durch die maurerischen Bestrebungen zusammengeführt worden. Es geht dies aus einzelnen Briefen Löhrl's aus Frankreich hervor, in denen er über den Zustand der französischen Logen eingehend berichtet, nachdem Kayser sich in der Schweiz von dem jungen Kaufmann getrennt hatte. Den letzteren finden wir in späterer Zeit als Chef eines Banquierhauses in Leipzig und als Schwiegersohn des berühmten, am 5. Januar 1814 in Weimar verstorbenen Kupferstechers Joh. Friedrich Bause wieder.

Noch im Frühjahr 1784 befand sich Kayser in Italien; er hatte Rom gesehen und war im Begriff, nach Neapel zu gehen. Auch über die Berge hinweg verkehrte er mit Goethe, wie uns folgende Briefe desselben zeigen:

Ihre Briefe und Bemerkungen machen mir viel Vergnügen und ich finde Ursache Sie zu beneiden, daß Sie das Land betreten und durchwandern, das ich wie ein sündiger Prophet nur in dämmernder Ferne vor mir liegen sehe.

Da Sie die alte Musik suchen und nicht finden, geht es Ihnen recht, als käme man die alten Helden aufzusuchen und fände Pfaffen auf ihre

Trümmern genistet. Die Kunst ist wie die Geschichte ein Complex, davon wir den Effect auf einem kleinen Punkte der Wirklichkeit vergebens suchen.

Ihre Briefe habe ich alle erhalten, den letzten von Neapel. Fahren Sie fort mit ruhigem reinen Sinne Sich an allen Gegenständen Ihres Faches zu üben, wie angenehm wäre es mir, wenn Sie das Verlangen mit zurückbrächten, ein Werk, es sei von welcher Art es wolle zu unternehmen. Wie gerne würde ich was ich könnte dazu beitragen. Es wird sich davon reden lassen und wenn ich gleich jetzt in unpoetischen Umständen bin, so wird doch dieser schlafende Genius wieder zu wecken seyn.

Schreiben Sie mir von da wie es Ihnen weiter gegangen ist. Leben Sie wohl und gedenken mein zu guter Stunde.

Eisenach den 24. Juni 1784.

G.

Weiter schreibt Goethe:

Sie werden ihn [den Brief vom 24. Juni] vor diesem erhalten haben. Daß Sie die muntere Oper lieben und sich nach Arbeit sehnen, freut mich beides recht sehr.

Ich bin immer für die Op. buffa der Italiener und wünschte wohl einmal mit Ihnen ein Werkchen dieser Art zu Stande zu bringen.

Sobald ich nach Hause komme,\*) werde ich Ihnen meine Gedanken weitläufig schreiben. Geben Sie mir die Ihrigen dagegen. Ich habe seit letzten Winter ein Duzend der besten Productionen dieser Gattung, von einer zwar mittelmäßigen Truppe\*\*) gehört. Ich habe mir mancherley dabey gedacht und recht gewünscht, daß Sie in dieses Fach einzugehen Lust und Muth hätten. Leben Bewegung mit Empfindung gewürzt, alle Arten Leidenschaften finden da ihren Schauplag. Besonders erfreut mich die Delicatesse und Grazie womit der Componist gleichsam als ein himmlisches Wesen über der irdischen Natur des Dichters schwebt.

Leben Sie wohl. Ich kann nicht weiter fortfahren, doch will ich gern, wenn Sie es hören mögen, meine Meinung auskramen und dagegen vernehmen, von welcher Seite Sie es gefaßt haben.

Leben Sie wohl und bringen von dieser schönen Reise recht viel Nutzen und Freudigkeit zurück.

Eisenach den 28. Juni 1784.

G.

---

\*) Goethe war in Eisenach bei dem Ausschustage beschäftigt.

\*\*) Von der Bellomo'schen.